

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

**Herausgeber:** [s.n.]

**Band:** 11 (1969)

**Artikel:** Safien im Wandel der Zeiten

**Autor:** Flisch, Peter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-555666>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Safien im Wandel der Zeiten

Von Peter Flisch

## 1. Grund und Grat

Eines der vielen Alpentäler Graubündens ist das Safiental, mitten im Kanton und doch abseits der Heerstraße und des großen Menschenstromes der Gegenwart. Es ist eng und schmal, ohne Talsohle sozusagen, wo sich die Rabiusa, der wilde Bergbach des Tales, durch Tobel und Schluchten den Weg hinausgebahnt hat zu den Wassern des Vorderrheins. Zu beiden Seiten ragen ringsum hohe Bergkämme empor, wo oft an steilen Halden die Heimwesen der Bauern zerstreut zwischen dunkeln Tannen und steinigen Bergbächen weit auseinanderliegend sich ausbreiten, so daß ein Safier wie sein Nachbar in Vals ennet dem Berg in einer unguten Stunde sagen mag: «*Wiar huusa zwüschat leida ruucha Bäärga.*» Wenn er aber alles überdenkt, wird er bald erkennen, daß es sich hier auf den sonnigen Höfen mit den grasreichen Wiesen und den schönen Alpen und Wältern geborgen leben läßt, auch wenn der Winter lang und die Arbeit streng ist das Jahr hindurch.

So merkwürdig es klingen mag, jahrhundertelang hat eine Verbindung des Tales mit der Außenwelt nur über hohe Bergpässe bestanden, über den Löchliberg und den Safierpaß auf 2700 und 2500 m von Schams und Splügen und über den Tomül und das Mittagshorn (Güner Lückli) aus dem Oberland her. Die Ansicht, Safien sei von Versam durch das Tal herein von Romanen besiedelt worden, ist vollständig irrtümlich. Unten und außen im Tal war lange Zeit alles mit Urwald bedeckt, wo wilde Tiere sich aufhielten. Im Rätischen Museum in Chur ist noch ein Wolfsnetz aus Safien zu sehen, das uns Buben, als es noch in der Kirche auf dem Platz aufbe-

wahrt war, nicht wenig Respekt einflößte von den «landgejägten mit den unthieren», wie es in der Chronik heißt.

Erst im 12. oder 13. Jahrhundert stiegen allmählich die Bewohner von oben herunter, säuberten die Wälder, gründeten neue Heimwesen und nahmen die Verbindung auf mit dem Heinzenberg, im äußeren Teil und Tenna über Bischola und im mittleren vom Platz aus über die «Stäga» und den Glaspaß nach Cazis und Thusis. Letzterer hat sich dann als wichtigste Verbindung mit der Außenwelt entwickelt und ist heute noch ein beliebter Übergang. Wer einfache Verhältnisse liebt und Freude hat an einer Wanderung über leichte Bergtriften, den lade ich ein, mit mir hinaufzukommen ins stille Alpental, und wir werden dann in einer besinnlichen Stunde einiges erfahren, was sich dort im Laufe der Zeit zugetragen hat.

Vom behäbigen Marktflecken Thusis bringt uns das Postauto nach Obertschappina, und von dort aus können wir in einer gemächlichen Wegstunde den Glaspaß erreichen. Beim Gatter auf 1846 m Höhe, das die Wiesen der Siedlung Glas vom Weideland der Bruchalp und der großen Nollaverbauung trennt, schauen wir noch einmal zurück auf den lieblichen Heinzenberg, hinunter ins Domleschg mit seinen vielen Burgen und Dörfern, hinüber zum Stätzerhorn und Dreibündenstein und durch das Schyntal hinein bis zu den Bergen des Engadins. Der Wanderer wird dabei ein Bild von Schönheit und Lieblichkeit in sich aufnehmen, das er nicht sobald vergißt.

Und wer gar den Roman «Glücklicher Winter» gelesen hat, in dem der Autor *Ulrich Gartmann* aus dem alten Safiergeschlecht mit warmer Liebe von Brauchtum und Sitte sei-

nes Volkes erzählt und uns die Gestalten alten edlen Bauernstolzes nahe bringt, der wird sich doppelt freuen, das Alpental kennen zu lernen, das sich nun vor uns auftut. Auf der linken Seite ragt kühn die Spitze des Piz Beverin hervor, und über den Alpen Verduß und Vereine steht wuchtig das Bruschghorn mit seiner großen runden Kuppe. Weiter vorn beim «Hüüschtall» unter den drei Wohnstätten von Innerglas, wo Peter Bandli die junge Schulmeisterin mit seiner Heimat bekannt machte, sehen wir schon hinüber auf einige Höfe von Safien, auf Camana-Boden, auf den Hof mit den Waldhäusern (von denen nur noch eines steht), auf Broscaleschg, Zalön und Gün bis hinaus nach Tenna mit den Heimwesen zwischen tiefen Töbeln und dunkeln Wäldern, den sonnengebrannten Häusern ringsum in den Matten und den vielen Ställen, weit zerstreut an den Halden, zur Aufnahme des duftenden Heues. Weiter oben, wo der Wald aufhört, stehen die Alphütten, Reihe an Reihe, wo der Bauer im Sommer sein Vieh besorgt und Käse und Butter bereitet. Von den Alphütten an aufwärts dehnen sich die futterreichen Alpen aus in großer Weite bis hinauf an den Grat. Vor uns steht der Piz Radun oder das «Plangghorn», wie es die Einheimischen nennen, kein rechter Berg will uns scheinen, trotz den 2600 Metern, denn es gedeiht gute Weide bis zuoberst. Nach links zieht sich der Grat hin gegen den Weißenstein und rechts zum Günerhorn. Anschließend ragen die zackigen Hörner der Signinagruppe empor, das «Schäärihoora», weil es aussieht wie eine halb geöffnete Schere, mit dem bösen und guten Feß und dem Tenner Unter- und Oberhorn, hinter denen sich die Schneeböden mit dem Piz Riein versteckt halten. Da haben wir ein Bild von historischer Bedeutung vor uns, denn eine so schöne und in diesem Ausmaß rein erhaltene Walsersiedlung, wie wir sie von hier aus sehen, ist sonst keine mehr vorhanden.

Wenn wir nochmals hinüber schauen zum Piz Radun, so sehen wir über die Alpen vom Hof, von Broscaleschg und Zalön die Spuren eines Weges, der sich dort hinzieht bis hinauf an den Grat. Das ist die alte Straße, wie sie im

Volksmund heute noch heißt. Als ich noch Hüterbub war, erhielten wir Hirten die strenge Weisung, im Hochsommer das Vieh hinaufzutreiben bis zur «aalta Straß» und auf den Roßboden. Das muß einmal ein Weideplatz für die Pferde und ein Lagerplatz für die Säumer gewesen sein. Lange wird es nicht mehr dauern, bis die letzten Spuren dieses Weges verwischt sind, und dann wird man sich kaum mehr vorstellen können, daß über diese stillen Triften einst ein Handelsweg vom warmen Süden über die Berge nach Norden und wieder zurück führte und kleine und große Wanderer, Söldner und Säumer hier in langen Kolonnen vorübergezogen sind.

Bei der Fortsetzung unserer Reise über den Glaspabß gelangen wir über die «Stäga» durch viele Windungen hinunter auf den Platz, den kleinen Hauptort des Tales. Ich sehe das Dörflein noch vor mir als idyllische Walser-siedlung mit den sauberen, von der Sonne dunkel gebrannten Holzhäusern, den breiten Schindeldächern, beschwert mit kopfgroßen Steinen zum Schutze gegen Wind und Wetter. Vor manchem Hause stand freistehend der kleine Backofen, wo ein paar Familien abwechselnd ihr gutes Hausbrot buken. Aus dem Bergbach in langen Holzkänneln hergeleitet, ergoß sich munter plätschernd das Wasser in den Brunnentrog aus einem dicken, ausgehöhlten Baumstamm. Daneben war die «Fürgruaba» mit dem bauchigen Kupferkessi, wo die Frauen im Frühjahr und im Herbst die große Wäsche, die «Buuchata», besorgten mit der Lauge aus Holzasche und Tannenharz und wenig Seife, und doch stolz sein durften auf ihre blendendweißen, selbst gemachten Leinengewebe. Die kleinen Ställi dem Dorfweg entlang gewährten der «Habe» den Ziegen und Schafen, im Sommer Unterschlupf, bis am Morgen der Hirt sein Bockshorn ertönen ließ und mit der flinken Herde ins Gebirge zog.

Unten, bei der stilformen Häusergruppe, steht noch das ehrwürdige Rathaus aus dem Jahre 1481. Der neue Besitzer hat es als ver-

ständiger Baumeister sinnvoll renoviert, so daß die alte schöne Ratsstube erhalten geblieben ist. Möge sie den Talbewohnern noch lange dienen, damit sie dort im Gedenken an ihre Ahnen stets weise und gerecht handeln.

Von der andern Talseite herüber grüßt wie ehedem das im Jahre 1510 vom berühmten Kirchenbauer *Andreas Bühler* aus Kärnten erbaute Kirchlein herüber. An einer Wand im Innern steht noch in schöner Schrift aus trüben Zeiten geschrieben: «*Im iar 1550 seindt in savia 155 Parsonen und im iar 1629 seindt 100 Parsonen und im iar 1630 seindt 31 Parsonen alle an der Pestolenz gestorben. Gott verleihe ihnen eine fröhliche ufferstehung und unhs allen ein seelig Enndt.*» Das ist mehr als die Hälfte aller Einwohner von heute.

Das alte Mühlehaus bei der Kirche, eine Zierde der Umgebung, ist abgebrannt, und auch die Säge, ebenfalls vom Wasser des Carnusabaches getrieben, steht nicht mehr. Dort sind jetzt die Anlagen des Kraftwerkes Zervreila, das Maschinenhaus am Fuße des Berges und das Ausgleichsbecken in der Talsohle. Sie geben Kunde des großen Werkes, das in verdankenswerter Weise so gebaut worden ist, daß es wenig störend wirkt. Das Dorfbild hat sich im Laufe der Jahre dennoch nicht unwesentlich verändert durch den Zerfall alter Häuser und die Erstellung neuer Bauten. An der Ostwand des neuen Schulhauses hat der einheimische bedeutende Kunstmaler *Andreas Juon* «Hans im Glück» in farbigen Bildern zur Darstellung gebracht, der Jugend zur Freude und Lehre und manchem vorüberziehenden Wanderer zur Mahnung, das Glück nicht nur in äußeren Dingen zu suchen.

Auf der leicht ansteigenden Straße gelangen wir zum Camaner Wald, der breit sich ausdehnt bis hinauf zur Alp. Darüber haben sich unter Führung des Safier Advokaten *Sebastian Hunger* große Prozesse bis vor Bundesgericht abgespielt mit dem sonderbaren Urteil, daß das Eigentum des Waldes dem Hofe Camana zugesprochen wurde, die Gemeinde aber das Nutzungsrecht erhielt. Damit können sich manche Safier bis auf den heutigen Tag nicht zurechtfinden, indem sie sagen: «Was

*nützt mi an Tschoopa, wenn i na nit alegga tarf?*»

Nach dem Austritt aus dem Walde haben wir die Höhe bald überwunden, der Blick lichtet sich. In sanfter Steigung erreichen wir Unter-Camana, Bäch, den Bannwald und die Endstation der Straße beim alten Kirchlein an den schweren Felsen, «einem Denkmal rührrender Einfachheit, als wäre es im Namen der Schönheit mit diesen ans Dasein herausgewachsen», schreibt Pfarrer *Tester* in seinem Buche.

Hier breitet sich nun der oberste und jahrhundertelang weitaus bedeutendste Teil von Safien offen vor uns aus, Thalkirch oder einfach «ds Tal», wie die Leute dort sagen, mit dem Brunnen, Gaßli, Thura und den andern Höfen bis hinein nach Enthalb «zum wiiba Huus», umgeben von ertragreichen Alpen und dem Kranz der Berge ringsum. Im Hintergrund bildet der herabfallende Gletscherbach mit dem Weißhorn aus den Splügener Kalkbergen darüber, dem Krachenhorn auf der einen und dem Löchliberg auf der andern Seite, den wuchtigen Talabschluß. Weiter links ragen das Alperschellihorn und der Pizzas d'Anarosa hervor, das «Säägihoora», wie es die Safier nennen, weil es zackige Spitzen hat wie eine Säge. Dann folgen das Gelbhorn mit dem rötlichbraunen Felsgestein und die Ausläufer des Bruschghorns. Rechts oben von der Kirche aus gesehen ist das Weißensteinhorn oder der Piz Tomül, zu einer leichten Bergwanderung einladend vom Grateinschnitt aus, wo der Paß hinüberführt nach Vals. Weit hinten am Bergkamm erkennt das geübte Auge den Weg über den Safierberg nach Splügen und daneben halb versteckt das bescheiden zurücktretende Bärenhorn. Wer einmal an einem schönen Sommertag von Splügen oder von Vals herüber oder von Safien hinüber wandert und von der Höhe aus hinunterschaut, der wird loben, was der Schöpfer hier geschaffen hat, das herbe Hochtal mit weiten Alpen und der überreichen Flora am Fuße der stolzen Berggipfel, jeder eigenartig in Form, Größe und Gestalt.

Der Hof Zalön.

Blick vom Glaspäß aus,  
300 m über der Talsohle.  
Oben die Alphütten  
auf 1900 m.

Typische Walsersiedlung,  
wie vor 500 Jahren.



## 2. Am Römerweg

Die früher weit verbreitete Auffassung, die rätischen Alpentäler seien gar nicht oder nur ganz spärlich bewohnt gewesen und erst die Walser hätten sich in den «wilden Höhinen» niedergelassen, hat sich als irrtümlich erwiesen. Nach neuern Forschungen haben dort schon ein paar tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung Menschen ständig gewohnt, Siedlungen geschaffen und ein bescheidenes Kulturreben entfaltet. Aus der Bronze- und Eisenzeit wird eine ganze Reihe solcher Niederlassungen nachgewiesen, so in Crestaulta im Lugnez, Crepault in Truns, Motta in Fellers und ebenso an verschiedenen Orten in Schams. Die Bewohner dieser Gegend waren zweifellos schon früh in Verbindung untereinander. Eine solche war aber nur möglich über die Alpen von Safien. So mögen dort auch kleinere Siedlungen bestanden haben, obwohl darüber wenig bekannt ist.

Bleibende Spuren in Safien haben erst die Romanen hinterlassen. Wenn Ing. W. Derichsweiler, der im übrigen neben J. C. Muoth, L. Joos, dem Safier Lehrer und Förster Ch. Buchli und teilweise auch O. Wettstein die besten mir bekannten Arbeiten über Safien geschrieben hat, die Frage aufwirft, woher die Romanen

gekommen sein mochten, von Versam herein, vom Heinzenberg oder aus dem Oberland herüber oder gar über die Berge von Süden her, so ist diese leicht zu beantworten. Zwischen Safien und der alten Kulturstätte Schams hat von jeher eine enge Verbindung bestanden. Safien gehörte zur Grafschaft Schams, das einen Bestandteil bildete der Gaugrafschaft Oberrätiens. Der Schamserberg war von altersher stark bevölkert. Seine Alpen reichen hinauf bis an den Grat von Safien. Die alpicella (kleine Alp) liegt schon jenseits des Bergkammes in der Mulde gegen das Bodenhorn, das durch Überlagerung härterer Schichten im abgerutschten Bündnerschiefer ein Loch erhalten hat und daher auch Löchliberg genannt wird. Was lag da näher, als daß die romanischen Alphirten mit ihren Herden beim Bodenhorn hinabstiegen auf den ersten schönen Hof von Safien und diesen Curtgignatsch nannten, gleich wie eine ihrer heute noch bestehenden Alpen in Anarosa.

Aber konnte man Tiere über den Berg treiben, wo der Wanderer jetzt Mühe hat, seinen Fuß auf sichern Boden zu setzen? Wir dürfen nicht vergessen, gar vieles war damals anders als heute. Der Wald reichte weiter hinauf an den Hängen, und die ganze Gegend dort herum war, wie Jörger über Zervreila schreibt,

viel milder. Durch Felsstürze und Erosionen müssen gewaltige Veränderungen eingetreten sein. So mag es auch mit dem Weg von der alpicella herunter gegangen sein. Alte Safier wußten von ihren Vorfahren her zu sagen, «asia», das heißt einst, sei dieser viel begangen worden. Aus dem Jahre 1572 besitzen wir noch einen in schöner Schrift verfaßten Kaufbrief. *Gilli bach in Safien kauft von Jsach gredig in der Wanna das «ochsen thäle stoßend uf an die schamser alben mit stäg mit wäg, wie ich dero notdürftig bin und ist diser kauf beschehen und than um fünf und drissig reini-sche gulden...»* Heute ist dieser Weg ganz zerfallen und das ganze Gebiet ungenutzt und verödet. Nur ein paar Naturfreunde kommen noch vorbei und freuen sich an der einsamen Bergwelt, an den vielen Alpenblumen, dem Edelweiß, der Iva und am gelben Enzian, der sonst so selten mehr vorkommt in unsren Alpen. Im Herbst steigen gerne einige Jäger hinauf ins Murmeltierparadies im Alperschelli, zu den Gemsen, wenn der Bannbezirk frei ist und haben auch Freude, in der wilden Gebirgsgegend die Steinbockkolonie zu beobachten, die den Grasbändern der Felsen nach prächtig gedeiht.

Zur Zeit der Ureinwohner und der alten Rätier muß da ein Übergang von großer Bedeutung gewesen sein. Nach *J. Heierlis Urgeschichte der Schweiz war das Gebiet um den San Bernhardin herum die wichtigste Paßlinie der Alpen im Altertum.* Das ist auch ganz begreiflich. Wo ist der Höhenunterschied vom Tiefland zum Alpenkamm so leicht und gefahrlos zu überwinden wie durch das Misox herauf? *Es war der alte Römerweg über die Alpen durch Safien ins Oberland.* An dieser saßen die Romanen des Schamserberges als Hüter und Betreuer des Weges von Splügen nach Safien und von dort über die Alpen von Camana, Broscaleschg und Zalön beim M<sup>ü</sup>ntagshorn (Günerlückli) hinüber nach Pitasch und Lags, dem heutigen Laax, das schon eine römische Messe besaß vor der Gründung des Bistums Chur.

Das Sehnen der in der Bergwelt lebenden Völker ging von jeher nach den Gefilden des

sonnigen Südens, um auch teil zu haben an den Gaben des gesegneten Landes. Wir wissen aus der Geschichte, daß die vordringenden Rätier 15 Jahre vor Christus mit Gewalt wieder in ihre Berge zurückgeworfen worden und ihnen die Römer auf dem Fuße gefolgt sind, die Alpenübergänge durch Wälle und Festungen sicherten und weiter zogen nach Zürich, Bregenz, Konstanz und darüber hinaus, wie man durch Funde und Ausgrabungen an verschiedenen Orten am Walen- und Bodensee feststellen konnte. Aus diesem Römerweg ist im Mittelalter der von *J. C. Muoth* in seiner Arbeit über die Hoheitsrechte des Tales und Gerichtes Safien beschriebene Handelsweg hervorgegangen. Diese Arbeit, die einen Neudruck erhalten sollte, erwähnt dabei u. a. das Geleit, den Schutz und Schirm der Handelsstraße und des fremden Warenverkehrs. Dazu wird folgende bedeutsame Anmerkung gemacht: «Der Ausdruck Geleite, Geleitsgeld, kann hier nur mit der Beziehung auf den Transitverkehr verstanden werden. Wo immer an Alpenpässen Geleitsgelder bezahlt wurden, da bestand im Mittelalter ein Handelsweg und Transitverkehr mit fremden Waren, deren Beförderung die Einwohner des betreffenden Gebietes, soweit die Grenzen desselben reichten, zu besorgen hatten. Damit nun der Verkehr gesichert sei und allgemeines Vertrauen genieße, mußte eine fürstliche Person dafür die Gewährleistung übernehmen. Der betreffende Fürst war in Graubünden der Bischof von Chur. Dieser bezog dann dafür von den Interessenten am Verkehrstransportort das sog. Geleitsgeld. Der Schirm des Verkehrs und das damit verbundene Geleitsgeld konnte der Bischof natürlich ebenfalls als Lehen verleihen. Dieses Geleitsgeld, das die Safier zu bezahlen hatten, beweist nun an sich schon, daß durch Safien ein alter Handelsweg ging, wahrscheinlich direkt nach Rheinwald über den Löchliberg, an welcher Route heute noch ein alter Kunstweg plötzlich bei einem tiefen Tobel aufhört, aber auf der entgegengesetzten Seite des Tobels sich wieder fortsetzt. Jetzt muß man das Tobel umgehen, um wieder zur Fortsetzung des Weges zu gelangen. Das Tobel

ist folglich erst später durch einen gewaltigen Erdrutsch entstanden und mag vielleicht mit einer Ursache der Einstellung des Großverkehrs durch Safien gewesen sein. In einem Verzeichnis der Susten und Stationen auf der Route Biasca über den Lukmanier nach Constanz von 1390 wird unterhalb Schleuis bei Ilanz eine Station zur Brücke erwähnt. Diese Stationsbrücke über den Rhein wird wohl keinen andern Zweck gehabt haben, als die Rheinlinie mit der Seitenlinie in Verbindung zu bringen. Eine Seitenlinie über Valendas-Reichenau wäre ganz überflüssig gewesen. Diese Linie muß also eine andere Richtung gehabt haben, und dabei bleibt kein anderes Ziel mehr übrig als der Splügen oder Bernhardin. Dann aber ging die Wegrichtung von der Rheinbrücke weg das Valendasergebiet und durch Safien.» Wo das Tobel ist, das Muoth hier erwähnt, habe ich leider nicht ausfindig machen können. Es sollte aber doch noch möglich sein, darüber nähere Angaben zu erhalten.

Was war das nun für ein Handelsweg mit Großverkehr, der durch Safien führte? Es war die Verbindung zwischen *Mediolanum-Lauis-Specula-Stussavia-Lags*, d. h. der Weg aus dem Raume von Mailand über Lugano-Misox-Bernhardin-Splügen-Safien nach Laax im Oberland. Letzteres war der Mittelpunkt der Gaugrafenschaft Oberrätien und alter Messeort und Handelsplatz der Römer mit bedeutendem Warenverkehr nicht nur in nord-südlicher Richtung, sondern auch von Osten nach Westen und umgekehrt. Von Laax aus führte der Weg über Flims-Fidaz-Bargis-Sardona-Calfeisen nach Vättis oder von Tamins auf der linken Seite des Rheins bei Haldenstein und Untervaz vorbei nach Sargans. —

Im Jahre 1473 ist die Viamala für Roß und Wagen geöffnet worden. Das gab dem mehr als tausend Jahre dauernden Verkehr von Splügen über die Berge ins Oberland den Todestoss. Auch für Safien brachte dies eine völlige Umwälzung. Es war nun auch von jeglicher Handelsverbindung mit der Außenwelt abgeschnitten. Der einstige Transitweg zerfiel, geriet in Vergessenheit und hat bei



Blick vom Hof Broscaleschg aus auf den Platz hinunter zur Kirche beim Carnusatobel am «Stägaweg» nach Glas und Piz Beverin.

späteren Generationen keinen oder nur wenig Beachtung gefunden. Bei näherem Studium aber muß man zur Auffassung gelangen, daß dieser alte Römerweg durch Safien nicht nur als Verkehrsweg, sondern auch in der Geschichte der spätern Walserwanderungen eine viel größere Bedeutung besaß, als oft angenommen wird.

Von dieser Zeit an haben die Safier im oberen Teil des Tales den Übergang über den Safierberg benutzt. Sie trieben ihr Vieh zum Verkauf über den Berg nach Splügen und über den San Bernardino auf die italienischen Märkte und säumten oder trugen von dort her, was sie benötigten. Das blieb so, beinahe 500 Jahre lang, bis sie 1886 die Fahrstraße von Versam herein erhielten. Noch aus dem Jahre 1872 steht in der Chronik des *Martin Hunger* in Safien Camana die Mitteilung, *Johann Jakob Caviezel* auf dem Platz habe auf der Alp Camana mehr als 60 Stiere gesömmert und

einem Urner Händler verkauft, der sie mit gutem Gewinn auf den Markt nach Lauis (Lugano) führte.

Aus dieser langen Übergangszeit ist die Meinung aufgekommen, der Verkehr sei von Anfang an über den Safierberg gegangen, es sei irrtümlich, wenn der Löchliberg als solcher genannt werde. Für diese Auffassung spricht die Mitteilung von Lehrer Alexander Zinsli in Bäch, es sei im Sommer 1929 von einem Knaben einer dort lagernden Ferienkolonie im schiefrigen Grund ein metallisch glänzendes Blättchen herausgestochert worden, das im Rätischen Museum in Chur als Kleinbronze des Kaisers Magnentius (350 bis 353) zu erkennen war. Nach der ganzen Entwicklung zu schließen ist aber doch der Löchliberg als erster Durchgang zu bezeichnen.

Die Romanen haben sich in ihre angestammte Heimat zurückgezogen, als der Großverkehr über den Splügenpaß und durch die Viamala einsetzte und ihnen Arbeit und Verdienst sicherte. In Safien haben sich an ihrer Stelle die Walser als Ruttner und Säumer dauernd festgesetzt und das ganze Tal zu einer Walsersiedlung gemacht. Manche romanische Flurnamen sind durch deutsche ersetzt worden. So weiß die jüngere Generation heute kaum mehr etwas von einem Gurtnätscherhof. Daraus ist «Enthälb» und «z Hinderscht» geworden. «Bi da obara Hüüscher» steht noch ein Haus mit romanischem Baustiel und eines beim Thura, das sog. Podestatenhaus. Daneben befindet sich ein Gebäude aus Stein, das als Holzschopf und Gerümpelkammer dient. Die gotischen Fenster seien entfernt und in das Haus eingesetzt worden. Die «Chapella», wie der Bau genannt wird, dürfte ein kleineres Gotteshaus gewesen sein, wo die Säumer und Wanderer nach dem gefahrvollen Weg über den Berg ihr Dankgebet verrichtet und den Segen für die lange Weiterreise erfleht haben mochten.

### *3. Safien als Walsersiedlung*

Die neuere Walsertheorie will die ursprüngliche Einwanderung der Walser aus dem Wal-

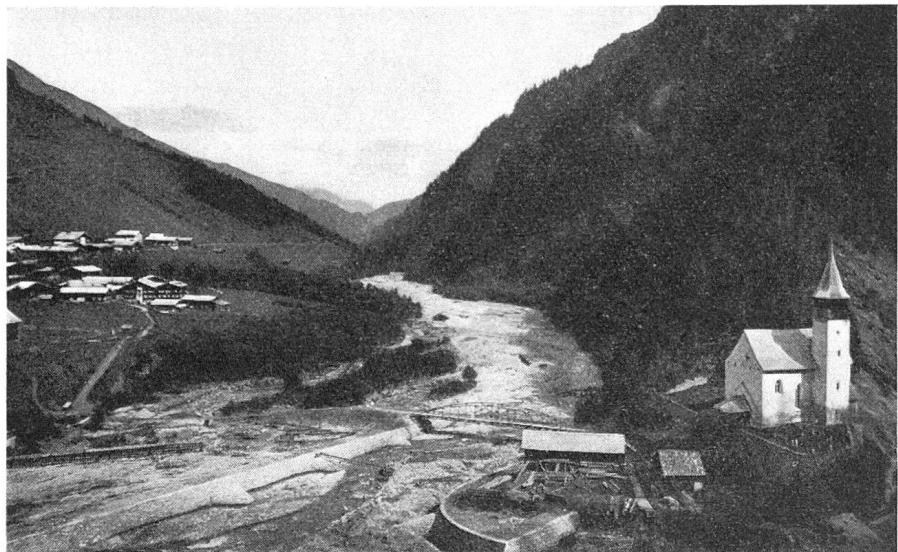
lis als feststehend betrachten. Sie stützt sich dabei im wesentlichen auf die Hinterrheiner Urkunde aus dem Jahre 1286, wonach verschiedene Familien aus dem Pomat und eine sogar aus Simpeln in den Rheinwald einwanderten. Durch Weiterwanderung seien dann die zahlreichen Walsersiedlungen in Graubünden, im Vorarlberg und Tirol entstanden. Daneben findet die Ansicht, die Langobarden hätten nicht nur die südlichen Alpentäler, sondern auch das Oberwallis besiedelt und es zu einem deutschen Sprachgebiet gemacht, immer wieder ihre Anhänger. Nach einer andern Darstellung sind die Walser ein schwädischer Volkstamm, der als Burgunder in die Donauländer und in die Ostalpen vertrieben, von den Herren von Bregenz aufgefangen und beim beginnenden Verkehr über die Alpen nach Italien als Söldner und Säumer eingesetzt worden sei, so nach Oberrätien gelangte und sich als Fremdlinge, Walen oder Walser, an den Handelswegen niederließ, soweit er nicht schon in der Frühwanderung vom römischen Messeort Laax aus über Disentis–Furka ins Wallis oder über Safien–San Bernardino ins Misox gekommen sei mit einer späteren teilweisen Rückwanderung.

Wir wollen nicht weiter auf diese Fragen eintreten und jedem seine Meinung lassen. Der Forschung wird es vielleicht gelingen, da und dort noch einige Abklärung zu bringen. Für heute mag die Feststellung genügen, daß Safien eine typische Walsersiedlung geworden und geblieben ist und dank seiner Abgeschiedenheit alle walserische Eigenart in Lebensweise, Brauchtum und Sprache jahrhunderte lang zu erhalten vermochte, bis der Zahn der Zeit auch hier viel wertvolles Kulturgut zum Verschwinden brachte. Manches kann aber noch erhalten werden, wenn Sinn und Verständnis dafür vorhanden bleiben.

Für die Entwicklung des Walsertums in Safien und der weiten Umgebung war das Aufkommen der Freiherren von Sax-Misox von großer Bedeutung. Kaiser Karl der Dicke (876 bis 887) hat die Grafschaft Misox dem Grafen Ulrich von Bregenz verliehen, die dann vermutlich durch Heirat ans Haus Sax kam.

Safien-Platz mit Kirche und Wuhr vor dem Kraftwerkbau Zervreila.

Die Aufnahme stammt aus der Zeit, da schon die Blechdächer vorherrschend waren an Stelle der Schindeldächer.



Dieses ist seit dem 13. Jahrhundert in Oberrätiens besonders hervorgetreten, nachdem es außer dem Bischofssitz in St. Gallen auch den von Chur besaß. Stammsitz blieb die im Jahre 1208 erbaute Feste Forsteck im St. Galler Rheintal. Von den Päpsten geehrt und von den Königen begünstigt, vermochten die Sax in rascher Folge ihr Besitzum diesseits und jenseits der Alpen zu vermehren. Im Jahre 1220 treffen wir Heinrich von Sax am Hofe Friedrich II in Nürnberg, von wo aus er den Hohenstaufen zur Kaiserkrönung nach Rom begleitete und dafür außer dem Misox, das er bereits besaß, auch die Herrschaft Dongo und die Grafschaft Blenio vom Bischof von Como als Lehen erhielt. Nordwärts der Alpen umfaßten die Gebiete der Sax außer dem Stifte Pfäfers auch Untervaz und weite Teile des Bündner Oberlandes mit der Abtei Disentis, so daß die Bildung eines bedeutenden Alpenreiches nicht mehr ferne lag. Eine gute Verbindung zwischen diesen Gebieten über den Transitweg durch Safien war bereits vorhanden.

Nach Wartmann hat das bischöfliche Beamten geschlecht der Tumben von Neuenburg bei Untervaz im Jahre 1344 Güter an Donat von Rhäzüns versetzt, die es in Safien besaß, so den maigerhof ze malench (Malönia) den aker ze Platz und Praudeleichs (Broscasleschg). Es ist daraus zu schließen, daß mit

Safien schon damals enge Beziehungen bestanden haben. Aus dieser Zeit stammen wohl auch die alten Bündner Holzhäuser, bestehend aus dem Feuerhaus und der getrennt daneben stehenden Schlafstätte, wie sie im Calancatal und auf einigen Alpen in Safien noch anzutreffen sind.

Als der Warenverkehr über die Alpen versiegte, zogen die Leute von der Waldgrenze hinunter ins Tal, vertrieben die wilden Tiere, bauten und verbesserten ihre Wohnstätten zum heimeligen Walserhaus, wie wir es heute noch kennen. Der Bauer fühlte sich als freier Mann auf seinem Grund und Boden. Im Sommer betreute er abends auf der Alp seine Viehherde selbst und verrichtete tagsüber die Arbeit auf dem Hofe. Manches aber konnte er allein nicht ausführen, ohne Gemeinschaftsarbeit kann eine Hofsiedlung im Bergtal nicht bestehen. Auf der Alp hat man gemeinsam den Boden geräumt, Tränken erstellt, im Wald das Holz für eine warme Stube gerüstet, im Winter den Weg gebahnt, von Hof zu Hof, wenn der Schnee metertief lag. Manche Tage im Jahr hat man so «ds Gmeiwäärch» geleistet. Wenn ein Stall oder gar ein Haus oder eine Alphütte zu zimmern war, kamen die Nachbarn, halfen Holz führen, die Balken zurichten und bauen, bis alles getan war. Als Lohn rüstete die Bäuerin das Mittagessen, ein Milchreis oder eine gute Fleischsuppe. Barlohn ver-

langte man nicht, man war zufrieden mit einem «Vergelt's Gott». Das Jahr darauf kam ein anderer Nachbar dran, wenn er Hilfe nötig hatte. So haben die Bauern einander geholfen und sind gut gefahren damit. Es war noch Gemeinschaftssinn vorhanden, der mit der aufkommenden Geldwirtschaft weitgehend verloren gegangen ist.

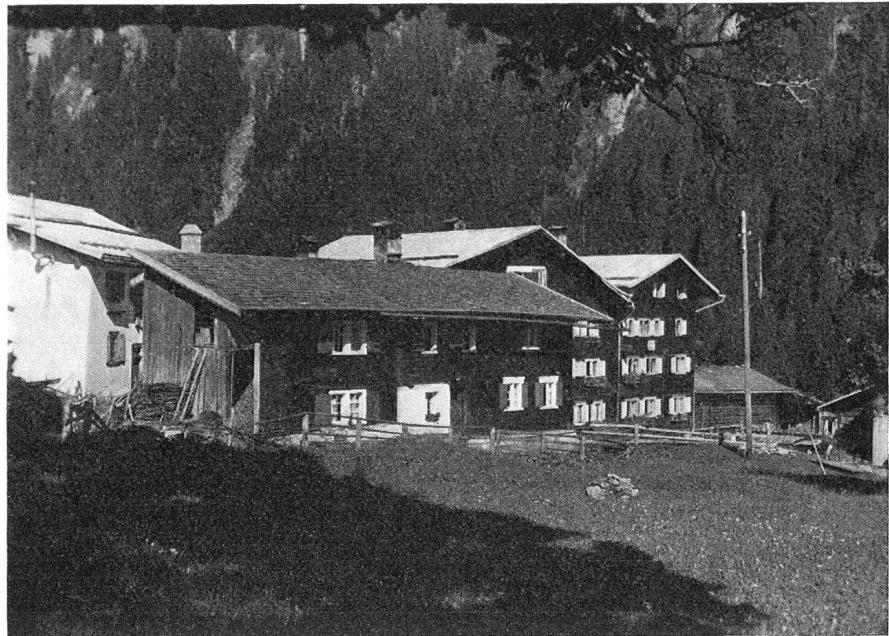
Das Sprichwort «Die Axt im Haus erspart den Zimmermann» war den Walsern geläufig, bevor es der Dichter prägte. Er war aber nicht nur Zimmermann und Dachdecker, er war auch Küfer, Drechsler, Ofenbauer, Bäcker, Metzger und noch anderes mehr. Mit viel Liebe und Geduld hat er nützliche Holzgefäße erstellt, Milch und Wassereimer, allerlei Kübel für Haus und Stall, Gebsen, Broggen, Standen aller Art, Butter- und Schmalzfäßchen mit Astzweigen gut gebunden und verschlossen. In der Werkstatt standen Schlitten und Schleipfen und der zweirädrige Redig mit der Deichsel aus zähen Latten von «Güretsch», dem Vogelbeerbaum. Vor dem Heuet waren Sensenschieber, Rechen und Gabeln auszubessern, um damit die Arbeit zu erleichtern. Solche Sachen macht man jetzt nicht mehr selber. Manche können es nicht mehr, und andern rentiert es, sie von auswärts kommen zu lassen. An Stelle der vielen schönen Holzgefäße sind Geschirre aus Blech vorhanden, als ob das eine Zierde wäre für das Bauernhaus.

Dann gab es auch Handwerker, die nicht nur nebenbei als solche tätig waren, wie der Schmied und der Schuhmacher. *Martin Zinsli* war der letzte Schmied, der auf seinem Meiler beim Kohltobel seine Kohlen brannte. Die vielen Pferde mochten ihm genügend Arbeit gebracht haben. Das hat sich geändert. Heute ist im ganzen Tal kaum noch ein Pferd vorhanden; die Schmiede ist verlassen, so daß alle Eisenwaren von auswärts bezogen werden müssen. Schneider hat es in Safien keine gegeben; die Frauen haben ihre Röcke und die Tschopen und Hosen für die «Mannsbilder» selbst gemacht mit Hilfe einer Nachbarin oder einer findigen Base. Der Schuhmacher aber zog von Haus zu Haus auf die Stör, so, wie Peter Rosegger in launigen Geschichten er-

zählt, der Schneider Naz mit ihm als Lehrjunge von Hof zu Hof gegangen sei: da ein paar Tage und dann wieder an einen andern Ort, wie abends die Nachbarn zusammengekommen und sich unterhielten; beim einen Bauern das Essen gut und das Nachtlager warm war und wie es bei andern schmal und engherzig zuging. Heute ist dieser Beruf am Aussterben; die Schuhe läßt man aus der Fabrik kommen und schickt sie zum Flicken dorthin. Auch der Tretschenmacher ist nicht mehr da. *Johann Peter Hunger* auf Broscaleschg war der letzte. Der gute Mann, der uns Buben so viele grausige Geschichten zu erzählen wußte, daß es uns bei hellichem Tage zu fürchten begann, war im Sommer viele Jahre Hirt in «Fareila» (Ferrera) in Avers. Im Winter hat er daheim aus Kuh- und Kalberhäuten manche meterlange Riemen geschnitten ringsum und diese dann fachmännisch zusammengeflochten zu Tretschen, die dickeren für Holzfuhrten und die feinen langen für Heubürden. Diese besaßen eine unglaubliche Dauerhaftigkeit. Wir haben eine solche mit der Jahrzahl 1779 auf der «Trüagla» eingeschnitzt. Sie ist noch in gutem Zustand und kann nochmals so lange in Gebrauch bleiben. — Ein Handwerk, das heute noch in Blüte steht, war die Schreinerei, wovon die heimlichen Bauernstuben mit dem prächtigen Täfer und den eingebauten Büffets Zeugnis geben. Die schön gemalten Truhen und Schränke sind seltener geworden. Viele davon sind von den Altertumshändlern aufgekauft und fortgeführt worden ins Unterland, wo sie jetzt manches Herrenhaus zieren.

Zur Arbeit des Mannes kommt die der Frau. Im Sommer muß sie auf dem Felde mitarbeiten, oft mehr, als für sie zuträglich ist, wenn sie nebenbei noch den Haushalt einigermaßen in Ordnung halten will. Im Herbst und Winter aber kommt die Zeit, wo sie ihren häuslichen Liehabereien nachgehen kann. Das Spinnrad findet wieder seinen Platz in der warmen Stube, neues Leinenzeug sei nötig. Der Flachs ist geerntet, gerötzt geschleißt, die Halme gebrochen, die Fäden gehächelt und auf die Kunkel gesetzt. So wurde an den Wintertagen gesponnen bis in den Abend hinein.

Häusergruppe auf dem Platz, rechts das 1481 erbaute Rathaus.  
Vorn ein Backofen.



Jetzt gibt die elektrische Lampe taghelles Licht. Einstmals war das nicht so, das Petroleumlämpchen zündete nicht weit. Und noch früher war man zufrieden mit dem trüben Schein des Unschlittlichtleins, dessen Docht aus zusammengedrehten Hanffäden gemacht und entzündet werden konnte, wenn vom Schlagstein ein Funke auf den Zunder übersprang und zu motten anfing. Es hieß sparsam damit umgehen, und so wurde wenig gelichtet, nur in Krankheitsfällen oder wenn in lustigen Zeiten die Hengertbuben beim Mädchen saßen.

Nach einem Winter oder zweien waren die Strangen beisammen, die für einen «Wub» genügten. Bald nach Neujahr ist die «Stuadla», der Webstuhl, von der «Ruos-Tilli», dem Estrich, in die Stube gebracht und dort aufgestellt worden. Sobald alle Fäden des Zettels geknüpft waren, begann das Weben. Ein langes Stück Leinwandtuch 15 Meter und mehr mochte es messen und eine Elle in der Breite, wenn es fertig war. Eine Woche lang wurde es Tag und Nacht auf den faulenden Schnee hinaus gelegt, bis es gebleicht war und als schneeweisse Leinwand versorgt werden konnte. So ein Stück war goldeswert und überdauerte mehrere Generationen, so solid war es.

Im nächsten Winter kam die Bearbeitung der Wolle an die Reihe, nachdem die Schafe geschoren und genug gehächelter Vorrat vorhanden war, um zu vielen Strangen gesponnen zu werden. Dann kam wieder der Webstuhl in die Stube, diesmal für Wollentuch, leichteres für die Frauen und dickes, Cadis, für die Kleider der Männer und Buben. Ich habe selbst noch ein Kleid getragen, das mir eine Frau machte aus dem Tuch, das sie aus der Wolle, die sie von ihren Schafen geschoren, gesponnen und gewoben hat. Es will mich manchmal reuen, daß ich es nicht aufbehalten habe, um der jungen Generation zu zeigen, was Safierfrauen zu schaffen imstande waren.

Auch da haben die Zeitenläufe zerstört, was einst der Stolz der Bauersfrau war. Die Wolle der wenigen Schafe, die noch gehalten werden, wird verkauft, der Stoff für die Kleider beim Reisenden bestellt oder der fertige Anzug im fremden Warenhaus gekauft. Die Wäsche läßt man auch von dort her kommen. Sie ist leichter und geschmeidiger als das selbstgewobene Leinentuch, dafür muß sie bald ersetzt werden. In der Kriegszeit hat man den Versuch unternommen, die Hausweberei wieder einzuführen. Es sind gute Sachen daraus entstanden, reichen aber nicht an das heran, was einst gemacht worden ist.

Zu Beginn des Winters kam eines Tages der Metzger. Von einem Schaf oder einer Ziege gab es wieder «Grünes», wie das frische Fleisch genannt wird. Über den Sommer hatte man nur «Tiges», d. h. Geräuchertes und Getrocknetes. In der warmen Jahreszeit wäre soviel Fleisch sonst verdorben, da der Kühlschrank noch unbekannt war. Nach Neujahr haben einige Bauern zusammen oft eine Kuh geschlachtet, die einer mästete, das Fleisch verteilt und verrechnet; einer war zufrieden mit einem Viertel; ein anderer mit einer großen Haushaltung benötigte vielleicht mehr. Aus den guten Stücken wurden Binden herausgeschnitten und an der Luft getrocknet für die Festtage und guten Besuch, aus den Stotzen mit Knochen gab es Siedestücke für den Alltag. Auch die Frauen hatten alle Hände voll zu tun, bis die Würste aller Art gemacht und das «Gräuamääli» aus dem ausgelassenen Fett mit zurückgebliebenen Fleischbröcklein bereit war, um am Abend die ganze Stube voll Eingeladener zu befriedigen.

Zuletzt ist das Schwein dran gekommen; erst um Lichtmeß herum wurde es geschlachtet. Da gab es wieder viel zu tun, bis alles verarbeitet war. Die Bäuerin erhielt Lob für die gute Fütterung das Jahr hindurch mit Schotte, gebrühten Blackten, etwas Kartoffeln und wenig Mehl. Die Schinken und alles Fleisch kamen nach der Sulz und etwas Rauch an die Luft, bevor sie in der Vorratskammer Aufnahme fanden. Ja, so ein Safier Fleischspeicher aus guten Zeiten läßt sich sehen: an Latten und Stäben aufgehängt vier bis acht Schinken, einige große getrocknete Binden, viele Siedestücke in allen Größen, ein paar ganze Speckseiten, eine lange Reihe von Würsten, auf dem Gestell nebenan eine Beige Unschlittplatten, in der Ecke ein Fäßchen mit Schweineschmalz und ein anderes mit eingessottener Butter zum Braten und Backen. Aber nicht immer war es so. Wenn es Teuerung und Fehljahre gab – und sie kamen hie und da –, ging der Vorrat zur Neige, und auf dem Tisch stand, wie mir eine alte Frau aus ihrer Jugend erzählte, oft nur die Brogge mit Zieger und Schotte.

Eine rare Speise war im alten Safien das Brot. Das wenige Korn, das im äußeren Tal noch gedieh, reichte nicht weit. In den Mühlen des Tales wurde das mühsam herbeigebrachte Getreide gemahlen und aus dem Mehl Brot gebacken. Ein Bauer, manchmal auch ein paar zusammen, hat vor dem Wohnhaus ein Backhäuslein gebaut aus Steinen und Platten und mit Lehm verstrichen wie den Stubenofen. Die Brote waren nicht groß und luffig wie heute, nur klein und niedrig, wenig mehr als 5 cm hoch. Sie kamen auf den mäuse sichern Brothang auf die obere Laube zum Trocknen, um nicht schimmlig zu werden, denn es ging lange, bis wieder gebacken wurde, vielleicht ein paar Monate oder noch länger. So wurden sie hart wie Stein, und beim Abbrechen sprangen die Stücke auseinander wie Glasscherben. Aufgeweicht war es ein nahrhaftes und gutes Brot.

Wie sich alles geändert hat! Heute fahren Bäcker und Metzger ins Tal und bedienen ihre Kunden. Kaum eine Familie bäckt ihr gutes, bekömmliches Hausbrot das ganze Jahr noch selber. Die Hausmetzgerei wird immer mehr eingehen, so daß die Selbstversorgung mit Fleisch und Brot aufhört. Damit verschwindet Stück um Stück altes Walsertum. Nur das Birnbrot und die guten Pitten haben die Safierinnen bisher selbst gebacken ums Neujahr herum, eine ganze Anzahl großer Birnbrote, die langen dicken «Ziebel», wohl bis zu zwei Kilo schwer das Stück, gefüllt mit geschnetzelten Dörrbirnen, etwas Weinbeeren, vielen Nußkernen, dem Rosenöl und mancherlei Gewürzen. Wie lange tun sie es noch? Die Backöfen vor den Häusern werden alt und verlottern, neue werden keine mehr gebaut, kaum die alten geflickt. In wenigen Jahren werden die Alten sagen: In unserer Jugend hat man es so und so gemacht, und noch später wird man nur irgendwo lesen können, wie es einst in Safien gewesen ist.

#### *4. Die Schirmherren von Safien*

Man sollte meinen, die Walser hätten als Lohn für die Besiedlung der hochgelegenen

Talabschluß von Safien mit dem Hofe Gurtnätsch mit dem «wißa Huus» auf 1800 m, dem fallenden Bach und dem Weißhorn.

Im Vordergrund die Turahäuser, oben das Walserhaus, unten (durch den Stall verdeckt) das Podestatenhaus und daneben die «Chapella», ein kleines Gotteshaus aus der Römerzeit.



Alpentäler den genutzten Boden als Eigentum erhalten. So weit ging die Walser Freiheit jedoch nicht, auch in Safien nicht. Die Freiheitsrechte beschränkten sich auf eine weitgehende Selbstverwaltung und auf den Schutz der Erbpacht, wie *J. C. Muoth* in der bereits genannten Arbeit über die Geschichte des Tales und des Gerichtes Safien darlegt. Grundbesitz und Hoheitsrechte waren im alten Feudalstaat meistens getrennt, so auch in Safien. Der Grund und Boden gehörte dem Kloster Cazis im Domleschg. Die Hoheitsrechte übte der Bischof von Chur aus, die er vermutlich in der Ottonenzeit im 10. Jahrhundert geschenkt erhielt und folgende Rechte und Pflichten umfaßte:

1. den Blutbann und die hohe Gerichtsbarkeit,
2. das Mannschaftsrecht der Herrschaft, d. h. die Pflicht der Leute von Safien, ihrem Herrn (der Kirche von Chur) oder dem mit der Vogtei belehnten Vasallen des Bistums mit Schild und Speer zu dienen,
3. den Rechtsschutz der Leute von Safien in ihren Privatrechten und erworbenen Privilegien,
4. das Geleite, das ist der Schutz und Schirm der Handelsstraße und des fremden Warenverkehrs in und durch Safien.

Der Bischof konnte diese Rechte verleihen, verkaufen oder versetzen. Zuerst erhielten die Freiherren von Vaz die Grafschaft Schams mit Safien als Lehen. Nach dem Aussterben dieses Geschlechtes wurde Graf Rudolf von Werdenberg-Sargans, der die Tochter des Donatus von Vaz zur Frau hatte, vom Bischof mit der Vog-

tei und den Leuten von Safien belehnt. 1383 verkauften die Grafen von Werdenberg-Sargans dieses Lehen an die Freiherren von Rhäzüns, an Ulrich Brun. Der letzte dieses Geschlechtes, Georg von Rhäzüns, starb 1458, und so kam Safien zum zweitenmal an die Herren von Werdenberg-Sargans, da Graf Georg mit der Erbtochter Anna von Rhäzüns verheiratet war. Safien blieb aber noch beim Obern Bund, den es 1424 mit der Gemeinde «uf tännēn» gründen half, bis 1475, als die Werdenberger mit allen ihren Gebieten dem Gotteshausbund beitraten.

Wegen Geldnöten verkaufte Graf Georg von Werdenberg-Sargans die Hoheitsrechte und Schirmherrschaft über Rheinwald und Safien an den reichen Mailänder Grafen *Gian Giacomo Trivulzio*, der bereits 1480 von den Freiherren von Sax das Misox gekauft hatte. Über Safien unter der Herrschaft der «Trawülsch», wie man die Trivulzio nannte, schreibt *L. Joos*, der Urenkel Hans Jakob sei noch selbst nach Safien gekommen, um dort die Huldigung entgegenzunehmen. Die Zerrüttung dieses Herrscherhauses war aber nicht mehr aufzuhalten. Es konnte seinen Verpflichtungen immer weniger nachkommen, und so wurde Safien nach langen Auseinandersetzungen durch Entscheid des Bundestages im Jahre 1675 frei erklärt, und die Hoheitsrechte wurden der Talgemeinde übertragen.



Walserhaus auf dem Platz.

Es wird interessieren, wie das Kloster Cazis in den Besitz der Güter in Safien gekommen ist. König Otto I. (936 bis 973) schenkte dem Bischof Waldo in Chur die Kirche zu Bludenz im Montafon sowie die Kirche in Schams, wobei letztere nach seinem Tode zum Unterhalt der Nonnen in Cazis beizutragen hatte. Safien gehörte damals zu Schams und ist dadurch dem Kloster Cazis zinspflichtig geworden. Dieses besaß in Safien die folgenden so genannten 13 Großhöfe: «*Hoff Gurtnätsch, Hoff dess widerss guot, Hoff zum Turn und Santlaschg, Hoff Malönia, Hoff zum Bach, Hoff Camana, Hoff klain wald und gross wald, Hoff Bruschgaleschg, Hoff Galleraw, Besondere höfli drü zur kilchen, Hoff Salönn, Hoff Günn und Hoff Salpennen*». Jeder dieser Höfe war von mehreren Familien bewohnt. Zu den alten Höfen in Safien gehörten auch der Ronghof und die Wanna, die aber eine Sonderstellung eingenommen haben und nie zinspflichtig waren. Die Höfe Wald, Brand, Gamperl und Bergli im äußeren Teil des Tales sind erst später besiedelt worden (inzwischen als Wohnstätten wieder eingegangen) und gehörten also nie dem Kloster.

Die Abgabe der Safier an das Kloster Cazis bestand in der Hauptsache aus Butter und Käse, etwas Geld und Pfeffer und mußte auf

den St. Michaelstag (29. September) und auf Martini (10. November) abgeliefert werden. Nach dem Urbar von 1502, das im Jahre 1512 vom schriftgewandten Pfarrer Johannes Sig band Plattner von Kaufbeuren in Bayern bereinigt wurde, waren zu leisten:

- a) 132 Werdkäse. Ein Werd hat 6 Krinnen, eine Krinne 700 Gramm, so daß ein Werdkäse 4,2 kg wog und in einer hiefür besonders geeichten Presse geformt wurde. Dieser Werdkäse bestand in der Regel aus Magerkäse von Milch im Herbst und im Spätwinter. Gewicht zirka 554 kg
- b) 4176 Krinnen Alpkäse, fett und halbfett 2923 kg
- c) 85 Stär Schmalz (Butter) zu 12 Krinnen 714 kg
- d) 4 Pfund Pfeffer
- e) 112 Fr. alte Valuta (Wert 1901 zirka 560 Fr.).

Im weiteren war noch das Schirmgeld im Betrage von rund 600 Franken nach heutigem Geldwert zu entrichten, so daß die sogenannte Walserfreiheit die Safier recht viel gekostet hat, wie Muoth nicht mit Unrecht etwas ironisch meint.

Um diese schwere Last an den Zinstagen nach Cazis zu bringen, waren viele Pferde als Saumtiere nötig. Es muß ein prächtiges Bild mittelalterlichen Zeitgeschehens im einsamen Bergtal gewesen sein, wenn von Hof zu Hof sich der stattliche Zug sammelte und von Safien-Platz aus mit 26 Häuptern, 43 mit Käse und Butter beladenen Saumpferden und 46

Knechten sich in Bewegung setzte, den steilen Glaspas hinauf und über den Heinzenberg hinab wanderte und wie die Äbtissin (von 1486 bis 1508 Margareta von Raitnau und von 1508 bis 1528 Clara von Raitnau) des ehrwürdigen «Gothus Sant Peter zu chatz» mit dem Ammann und den Geschworenen von Safien bei der großen Waage die Abgabe nachprüfte und in Empfang nahm, den Überbringern «ein urbar zerung zur gueten trüwen» mit zugehörigem Trunke überreichend, was sie sich nach dem Eingang eines so guten Zinses wohl leisten durfte, wie Derichsweiler in einer farbigen Schilderung dieses Zuges bemerkte.

Die vielen vorhandenen Pferde und die Abgabe eines so großen Zinses und sogar von Pfeffer an das Kloster lassen die nicht unwesentliche Beteiligung der Safier am Handel mit Italien erkennen. Sie müssen damals wohlhabend gewesen sein, denn 1551 haben sich vier Bauern und Mithaften von der Zinspflicht von 8 Zentnern und 6 Krinnen Käse, die vom Kloster an das Gericht Ortenstein abgetreten worden war, um 444 Gulden und 10 Batzen Churer Währung ausgekauft, was nach heutigem Geldwert eine Summe von mehr als 50 000 Franken ausmacht. Einige Jahre später hat sich der Hof Zalön von den Grundlasten befreit. Andere folgten nach, bis sich die letzten im Jahre 1769 von der Zinspflicht losgekauft hatten.

Die beiden Safier-Urbare des Klosters Cazis von 1495 und 1502 sind noch erhalten. L. Joos hat sie in verdankenswerter Weise neu bearbeitet und im Bündner Monatsblatt erscheinen lassen. Diese Zinsregister enthalten folgende Geschlechtsnamen:

*Adam, Bach Bagri, Balliser, Bargunier* (ab Carära), *Bart, Bandli, Brunold, Bodmer* (oder Potmer ab Tschappina), *Buchli, Crutz, Calfeiser* (aus Calfeisen), *Davaser* (wohl aus Davos), *Egli, Gampler* (vielleicht aus Gampeln im Wallis), *Galersch* (ab Carära), *Gartmann, Gredig, Hänni, Haintz, Imboden, Jos* (uf Brün), *Juon, Knecht, Kuons, Kola, Masiiger* (ab Masiig auf Tschappina), *Prem* (oder Bräm, noch in Zürich), *Petermann, Schaller, Schuomacher, Schocher, Schwibel, Stöckli, Sutter,*

*Tenti, Tester, Thomann* (us Avers), *Schöri, Walter, Waltmann, Wieland und Zinsli.*

Heute kommen in Safien noch folgende Namen vor: *Bandli, Buchli, Finschi, Gander, Gartmann, Gredig, Hunger, Juon, Schocher, Stoffel, Tester, Wieland und Zinsli.* Manche Geschlechter sind erloschen. Der im Urbar nicht genannte und jetzt ausgestorbene Name *Hoger* spielte eine Zeitlang eine bedeutende Rolle. Die *Finschi, Gander* und *Hunger* sind im Urbar auch noch nicht aufgeführt, sie müssen erst später eingewandert sein. Die *Stoffel* kommen aus Avers. *Alle Finschi, Gredig, Tester, Wieland und Zinsli sind ursprünglich Safier*, wahrscheinlich auch die *Bandli, Gartmann* und *Hunger*, wenn *Bandli* auch in Schams, *Hunger* im Rheinwald und *Gartmann* in Surin im Lugnez schon früh vorkommen.

Die Geschichte des kleinen Bergtales Safien zeigt uns, wie alles im Leben der Vergänglichkeit unterworfen ist. Das Kloster Cazis ist zwar wieder erstanden, nachdem es eine Zeitlang aufgehoben war, und sein Glöcklein ruft den vorüberziehenden Wanderer wie ehedem zu einem stillen Gebet. Die Geschlechter der einstigen Landesherren über Safien aber sind zu Staub und Asche zerfallen. Nur einzelne Burgen legen noch Zeugnis ab von früherer Herrlichkeit. Die Trivulzio zogen sich nach Mailand zurück, die Herren von Rhäzüns sind ausgestorben. Graf Georg von Werdenberg-Sargans starb als letzter Nachkomme der reichen Ursula von Vaz im Jahre 1504 in völliger Armut auf dem Schlosse Orthis bei Weesen. Nicht besser ging es den Grafen von Montfort. Von ihren einst weitreichenden Ländereien verblieben nur spärliche Reste. Und wie ist es den Herren von Sax-Misox ergangen? Ihr Traum, ein Alpenreich zu gründen, war ausgeträumt. Als letzter wurde Johann, der Edelknabe, um 1550 herum ganz verarmt in der Gruft der Ahnen zu Kästris beigesetzt. Die in den Bergen in Einfachheit und Bescheidenheit lebenden Bauern aber sind ein freies Volk geworden und werden auch in Zukunft herannahenden Stürmen mit der starken Kraft eines gesunden Volkes entgegentreten.